

## Ueber die Stellung der Gottesmutter in dem Erlösungswerke.

Von Friedrich Baumgarten.

---

(Schluß.)

Als in Rom am Tage vor Weihnachten, daher gerade in jener Zeit, wo die Christenheit das Geheimniß der Menschwerdung, um das es sich gehandelt, feiert, die Acten und der Bericht über den glücklichen Erfolg der Synode von Ephesus eingetroffen, eilte Gölsestinus, der heilige Papst, in die Kirche, um die Freudenachricht sofort zu veröffentlichen, und fand das Volk zur nächtlichen Vorfeier des großen Geheimnisses bereits versammelt. Er verlas den Bericht und alles Volk brach laut frohlockend in ein nicht endenwollendes Freudengeschrei aus. Damals geschah es auch, wie wenigstens Baronius behauptet, daß der englische Gruß in dem: Sancta Maria, mater Dei seinen endlichen Abschluß gefunden. So rang im edlen Wettkampfe für die Ehre der Gottesmutter das katholische Abendland mit dem Oriente um die Palme des Sieges.

Wenn sich auch gegen die großartige Manifestation des katholischen Bewußtseyns, wie dasselbe über die Lehre von der Gottesmutter auf dem öcumenischen Concile zu Ephesus ausgesprochen worden, noch hie und



da einiger Widerspruch regte, wie z. B. bei den Jacobiten und Paulicianern <sup>1)</sup>, so war er doch kaum von Bedeutung, und wir begegnen Angriffen auf die Ehre der heiligen Jungfrau immer seltener. Höchstens wäre noch der Ikonoklasten und der Lästerei eines ihrer schenßlichsten Häupter, des Kaisers Constantinus Copronymus, zu gedenken, der sich darin gefiel, Marien jede himmlische Würde und Herrlichkeit abzuspochen. Er gebrauchte hiebei ein kostbares argumentum ad hominem. Während seiner zahlreichen Vorträge pflegte er nämlich eine mit Gold gefüllte Börse emporzuhalten, und seine Zuhörer, die er belehren wollte, um den Werth derselben zu fragen. Hatten sie nach dem Augenmaße ihr Urtheil abgegeben, so schüttete er das Gold heraus, und fragte neuerdings, was die Börse nunmehr für einen Werth habe? „Ebenso“, lästerte er, „nicht bloß in Verkennung alles göttlichen, sondern selbst alles menschlichen Rechtes, „ebenso sey Maria, während sie den Erlöser unter dem Herzen getragen, die Gesegnete unter den Frauen und zu jener Zeit der höchsten Verehrung würdig gewesen, nachdem sie ihn jedoch an's Licht der Welt geboren, habe dieser ihr Vorzug aufgehört.“

---

<sup>1)</sup> Die Jacobiten sind Monophysiten. Nebst dem Monophysitismus bekennen sie noch andere Irrlehren. Insbesondere die armenischen Jacobiten läugnen, daß das Wort Fleisch von der Jungfrau angenommen, sie lehren, daß es Selbst sich in Fleisch verwandelt und durch die Jungfrau nur hindurchgegangen sey. — Die Paulicianer entstanden im 7. Jahrhunderte offenbar aus den Ueberresten des Manichäismus. Sie fühlten sich berufen, der Kirche gegenüber neue apostolische paulinische Gemeinden zu gründen, in Bezug auf die Jungfrau läugneten sie, daß Maria die Mutter Gottes sey.



Von da an blieb, unserß Wissens, die Ehre der seligsten Jungfrau unangetastet, bis im 13. Jahrhundert das Unwesen der Albigenſer, die Maria qua adulteram läſterten, auftauchte, und im 16. Jahrhundert die ſogenannten Reformatoren die Grundveſten des Chriſtenthums zu erſchüttern begannen. Die Häreſiarchen jener Periode waren gewohnt, in jeglichem Nothe und Unrath, den die Irrlehrer aller Jahrhunderte von ſich gegeben, emſig zu wühlen, und was ſie in dieſen Fundgruben Eſſes und Gemeines gefunden, ihren Anhängern als eine beſonders erſprißliche Geiſtesnahrung darzubieten. Die infernale Boſheit ihrer frechen Behauptungen wurde kaum von ihren würdigen, ſo weit fortgeſchrittenen Söhnen, den franzöſiſchen Encyclopädiſten des 18. Jahrhunderts und den Feuerbachs, Daumers und Morfs unſerer Tage übertriffen, obwohl ſich die Erſteren noch nicht jenes ausgezeichneten Privilegiums, einer totalen Hirnverbranntheit, erfreuten, welches die großen Geiſter unſerer Zeit in ſo reichem Maße beſitzen. 2) Wir wollen daher unſere Leſer mit der Aufzählung dieſer ſchmutzigen Gemeinplätze verſchonen, und uns bloß, weil es uns von nicht geringem Intereſſe erſchienen, damit begnügen, die Anſichten der gemäßigten Reformatoren über Maria anher zu verzeichnen. Auch ſie beliebten die Unterſcheidung des Neſtorius zwischen *θεο-* und *χριστο-τοκος* zu adoptiren und die ſeligſte Jungfrau gewöhnlich als Mutter Chriſti

---

2) Daumer, Geſch. d. Chriſtl. Alterth. II. S. 13 und Mork, Mythologie der Volksſagen S. 871—888 unterſcheiden z. B. eine doppelte — die weiße und ſchwarze Maria, das gebärende und zerſtörende Naturprincip. Letztere ſey eine rachſüchtige, grausame und blutdürſtige Todesgöttinn, die Menſchenopfer verlange, welche ihr auch gebracht worden wären.



— Mutter des Herrn — höchst selten als die Gottesmutter zu bezeichnen. Es war ihnen dieselbe allerdings die Jungfrau, aber schon ob der gründlichen Verachtung des Eölibates, welche die Neuerer beseelte, hatten sie gegen die von der Kirche gelehrte, immerwährende Jungfrauschaft Mariens mancherlei Bedenken. Sie war ihnen wohl die Gesegnete und Begnadigte, nicht aber die Jungfrau voll der Gnaden, die Ebenbedeute unter den Weibern, aber nur im Verhältnisse zu den Uebrigen ihres Geschlechtes, nicht in ihrem Verhältnisse zu Gott. Sie war ihnen die Heilige, nicht aber die ganz Vollkommene, sie hatte ja das Gesetz der Sünde nicht einmal in soweit überwunden, daß sie frei von jeder Makel und Schwäche gewesen. Allerdings ist sie die Selige, weil sie geglaubt, denn nicht durch ihr Werk oder Verdienst sey sie zur Rechtfertigung und Seligkeit gelangt. Selbst ihr Glaube sey nicht ganz vollkommen gewesen, sie hätte manchmal am Worte Gottes gezweifelt, man könne nicht läugnen, daß sie manchmal geschwankt, manchmal mehr auf die Gründe menschlicher denn göttlicher Weisheit gebaut habe, deßhalb öfters von Christo strenge getadelt und selbst herben, öffentlichen Zurechtweisungen unterzogen worden sey. Die Vergleichungspunkte mit der ersten Eva ließen sich daher am sichersten in der Sünde beider finden. Maria wäre eine niedrige, gemeine, arme, in aller Augen verachtete Magd gewesen, die selber der Apostel im gewöhnlichen, nicht schmeichelhafteu Sinne als „Weib“ zu bezeichnen gewohnt war. Allerdings, habe sie der Engel wunderbarer Weise begrüßt, aber sie jetzt noch zu begrüßen und anzurufen, sey unnütz, da sie selber ein Geschöpf, das der Gnade Christi bedürftig und durch sein Blut Erlö-



sung gefunden; sie als Mittlerinn zwischen Christus und den Menschen um ihre Fürbitte anzurufen, sey schändlich und Abgötterei. Man wolle nicht läugnen, daß Gott sie geehrt und begnadiget habe, aber sie wäre andern Heiligen im Himmel nicht vorzuziehen, es sey ihr auch jenseits keine besondere Prærogative und Glorie zu Theile geworden; es wäre endlich nicht einmal abzusehen, warum sie höher, als selbst die Christen, die noch auf Erden streiten und glauben, zu stellen sey. Allerdings wäre alles Augenmerk darauf zu richten, was Gott Wunderbares in ihr vollbracht, aber nur deshalb, weil er es in einem so schwachen und gebrechlichen Gefäße gewirkt. <sup>3)</sup>

Wir hielten die Aufzählung dieser verschrobenen Meinungen deshalb für interessant, weil sie uns — *mutatis mutandis* — unwillkürlich gewisse katholisch seyn sollende Predigten und Erbauungsschriften in das Gedächtniß gerufen. Es ist, als hätten sich die marienscheuen Seelen der älteren Reformatoren in jene großen Geister, die am Himmel der katholischen Aufklärungsperiode geleuchtet, verwandelt. Und leider! ist noch in unseren Tagen die Schaar ihrer gedankenlosen Nachtreter nicht unbedeutend zu nennen. Keine Spur von einem nur etwas tieferen Verständnisse des Erlösungswerkes und der natürlichen und nothwendigen Stellung der Gottesmutter zu selbstem! Keine Idee von den wesentlichen Vorzügen und Gaben, durch welche sie Gottes Gnade so hoch über alle Engel und Menschen erho-

---

<sup>3)</sup> Calvin über 1 c. Luc.; Löffius über c. 12. Marc.; Brenz über 2. c. Joh.; Luther in der größeren und kleinen Postille zum 4 c. an die Galater; Bucer über c. 12. Matth.; Pomeranus über c. 44. Jerem.; Georg Major über 2 Luc.; Anton Corvin in idem; Sarcarius und Jacob Schenk über c. 1. Matth.



ben! Immer und überall derselbe breite, langweilige und zumieist unfruchtbare Lobpsalm über die rein menschlichen Tugenden der Jungfrau, während schon eine mehr oder minder abgeblaßte und schüchterne Vertheidigung ihrer Verehrung und Anrufung unter die kostbaren Seltenheiten zu zählen ist. Wahrlich das katholische Volk hat, einige leicht zu hebende Mißbräuche abgerechnet, ein, wenn auch unentwickeltes, doch weit richtigeres Verständniß der Gnadenvorzüge Mariens, eine tiefere Würdigung ihrer Stellung und Macht sich bewahrt, als manche seiner Hirten und Lehrer. Ihm, wo es noch nicht von dem gedankenlosen und frivolen Unglauben unserer Tage angefressen worden, war Maria stets mehr, als bloß die heilige Jungfrau, es erkannte, daß ihre Tugenden wohl ein Spiegel für jedes Menschenkind, aber eben unerreichbar sind, weil die Stellung Mariens von vorneherein eine ganz andere, als die der übrigen Nachkommen Adams gewesen, ihm war Maria vor allen die Gottesmutter, die Mittlerinn zwischen Christus und den Menschen, die Zuflucht der Sünder, die Trösterinn der Betrübten, das Heil der Kranken, die Hoffnung im Leben und Tode.

Doch selbst die Prediger und Lehrer, die ein so geringes Verständniß der Stellung, welche Maria in dem katholischen Glaubenssysteme einnimmt, sich angeeignet, sind, weil ihnen zu einer tieferen Auffassung so wenig Mittel geboten worden, vielfach zu entschuldigen. Die Wissenschaft hat die Lehre von der Gottesmutter beinahe stiefmütterlich behandelt. Neben einzelnen Perlen in katholischen Erbauungsschriften und Predigtwerken, unter welchen letzteren vorzüglich die Weith's zu nennen, denen es aber natürlich an wissenschaftlicher Begründung und Aneinanderreihung mangelt, beschränk-



ten sich die dogmatischen Schriften auf ein oder das andere magere Corollarium, auf eine oder die andere kurze Notiz, wenn sie die Lehre von der Erbsünde, von der Incarnation und höchstens noch die von der Heiligenverehrung besprachen. Werke, welche alle die seligste Jungfrau betreffenden Lehrstücke mit dogmatischer Schärfe und wissenschaftlicher Gründlichkeit darzustellen sich vorgesetzt, haben wir seit des großen Canisius umfangreichem: *De Maria Deipara Virgine*, Ingolstadt 1583 (Alter Tomus de corruptelis verbi Dei), das, obwohl ihm selbst Gegner einen hohen wissenschaftlichen Werth zusprechen, nur Wenigen in unsern Tagen näher bekannt geworden, nicht mehr, und erst im Jahre 1850 hat sich H. Dswald, Professor am Seminarium Theodorianum zu Paderborn berufen gefunden, in seiner **dogmatischen Mariologie**, Paderborn 1850 Ferdinand Schöningh, eine systematische Darstellung sämmtlicher die allerseligste Jungfrau betreffenden Lehrstücke zu liefern. Obwohl wir uns mit manchen Einzelheiten des Buches, auf die wir gelegentlich zurückzukommen gedenken, nicht einverstanden erklären können, so ist doch im Ganzen der so wichtige Stoff gelungen verarbeitet und wir können das Werkchen unsern Lesern mit vollem Rechte empfehlen. Jedenfalls hat der fromme Herr Verfasser mit lobenswerthem Eifer mächtige Bausteine zugerüstet, aus denen einst ein herrlicher Dom, der göttlichen Gnadenmutter geweiht, von kunstreicher und erfahrener Hand gebaut werden mag.

Das Geheimniß der Menschwerdung, die Erlösung ist das Centrum, der Mittel- und Wendepunkt der Welt- und Menschengeschichte. An dasselbe knüpfen sich Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. In seinem Lichte finden die dunkelsten Geschehnisse der Nationen



und Staaten von den urältesten Zeiten an bis auf unsere Tage ihre Erklärung, ihre Stellung, ihren natürlichen Zusammenhang; ohne ihm bleiben sie ein Räthsel, welches, ähnlich dem der Sphinx, die Seelen derer tödtet, die es nicht zu fassen vermögen. Die Erlösung ist der Grundstein, auf dem der Riesenbau der Geschichte ruht, das Band, welches alle Zeiten und Völker vereinigt, daher auch nur im Christenthume eine Universalgeschichte möglich ist. Alles, was die alten Religionen vorahnend in Bildern und Symbolen, aber aus dem rechten Zusammenhange herausgerissen und oft bis zur Unkennbarkeit entstellt, Hohes und Wahres in sich schlossen, alle die herrlichen, wunderbaren Gemälde, welche die gotterleuchteten Seher des Judenthums vor den Augen des auserwählten Volkes aufgerollt, finden erst in ihr Sinn und Bedeutung. Und wie der alte Bund mit allen seinen großartigen Zügen, von rückwärts angesehen, nichts ist, als eine Vorausbildung des neuen, so haben alle Völker und Jahrhunderte von dem Scheiden des Gottmenschen an keine andere Aufgabe mehr, als das Leben Christi zu dem ihrigen zu machen, es immer mehr in sich auszugestalten, bis das von ihm gestiftete Gottesreich seinen endlichen Abschluß, seine Verklärung und Vollendung in dem großen Weltgerichte findet. 4) Wir verstehen nun, wie gerade der

---

4) Der menschgewordene Gott stiftete ein sittliches, geistiges Reich. Ohne Gesetz und Gericht wäre aber dies Reich ein Widerspruch in sich selbst. Das Weltgericht ist deshalb auch der Schlußact — das *complementum* — der Menschwerdung. Durch das Gericht scheidet sich die heilige, selige Menschheit von der unheiligen und unseligen und vereinigt sich mit Christo, als der Leib mit dem Haupte, so daß Christus mit ihr nun erst vollständig den neuen Menschen bildet und den Menschen



große Seher des neuen Bundes, der Jünger der Liebe, dessen Adlerblick das Mysterium der Erlösung, die Wesenheit des menschengewordenen Gottessohnes am tiefsten durchdrungen, ihn, „der da kommt in den Wolken des Himmels, als das Alpha und Omega, als den Anfang und das Ende, als den, der da ist, und der da war, und der da kommen wird“ in den großartigsten Zügen schildert. <sup>5)</sup>

Christus nimmt also die Centralstellung in der Geschichte und Menschheit ein. Auf ihn zielt Alles, in ihm findet die Vergangenheit ihre Erfüllung, die Gegenwart ihre Bedeutung, die Zukunft ihre Verklärung, er ist, wie Johannes von Müller so herrlich bemerkt, „der Schlüssel des Räthsels der Erde und der Geschichte des Menschen.“ Eine ähnliche Stellung nun, nur im minderen Grade weist H. D. S. w. a. l. d. auch der seligsten Jungfrau zu, und das ist eben die hohe Bedeutung seiner Schrift. Ihm ist die persönliche Würde und Thätigkeit der Gottesmutter maßgebend und von capitaler Bedeutung für die Geschichte der ganzen Menschheit. Nach seiner Anschauung hat sie an der Stiftung der Kirche, an der Grundlegung des Gottesreiches, an dem Mittel- und Wendepunkte der Welt- und Menschen-geschichte, an der Erlösung, einen selbsteigenen, thäti-

---

Gott wieder unterwirft, was seines Erlösungswerkes Ziel und Ende ist. Daher muß auch der Gottmensch das Gericht halten. Vgl. Nickel M. A. über Luc. 21. 25 — 33. Weil das ganze Leben in der Zeit angelegt ist auf das Gericht in der Ewigkeit, hören wir auch schon hienieden dessen Stimme, wenn auch manchmal nur in leisen Klängen, und in diesem Sinne mag Schillers: „Die Weltgeschichte ist das Weltgericht“ seine Geltung finden.

<sup>5)</sup> Apok. 1, 7. 8.



gen Antheil. Sie ist ihm nicht Weib, wie irgend ein Individuum ihres Geschlechtes Weib ist, sondern sie ist ihm in demselben Sinne das Weib, wie Christus der Mensch. Ihm knüpft sich das Gesamtwerk der Erlösung und der dadurch gesetzten Gnaden- und Heilsordnung an zwei Namen, obwohl nicht zu gleichen Theilen, den Gottmenschen Jesus Christus und die jungfräuliche Gottesmutter Maria. Durch diese Doppelercheinung wird ihm die Mitte und Fülle der Zeiten bezeichnet, sowie in der Zeiten Anfang und in der Naturordnung durch die beiden Stammältern die menschliche Natur präformirt war. Nach ihm könnte daher in der Dogmatik nur von zwei menschlichen Individuen gehandelt werden, dem Menschen, der Gott war und der Mutter, welche Jungfrau war; außer diesen nur noch von Adam und Eva, den Repräsentanten der Naturordnung, sofern diese nämlich der Gnadenordnung zur Voraussetzung dient.

Das Symbolum Marianum formulirt Döwald in folgenden Sätzen: „In's Daseyn getreten ohne Erbsünde und ihr Leben hindurch die Sündenlose, war Maria als jungfräuliche Mutter des Herrn durch die Gnade Gottes und zugleich durch eigene, freie Zustimmung bei der Vollbringung der Erlösung, wenn gleich in Unterordnung unter ihrem göttlichen Sohne und in Abhängigkeit von ihm, doch in einer Weise thätig, daß die Frucht ihrer Thätigkeit zur Integrität des von Christo vollbrachten Erlösungswerkes gehört; und sie ist daher in der Heilsanstalt Christi, der Kirche, Vermittlerin von besonderen Heilsgütern, welche, obwohl aus Christi Erlösungsverdienst ihren letzten Ursprung nehmend, zu ihrer activen Theilnahme am Erlösungswerke in einem specifischen Causal-Zusammenhange stehen. Alles dieß



als geistige Stammutter der Menschheit, als, in Verbindung mit ihrem Sohne, dem Vertreter der ganzen Gattung (*genus*), besondere Repräsentantinn ihres Geschlechtes (*sexus*) in der Heilsordnung.“

Demgemäß zerfällt ihm die Lehre von Maria in drei Abschnitte. Der erste, sich anknüpfend an das: *Mutans Hevæ nomen* — bespricht die Würde und Stellung Mariens im Allgemeinen. Der zweite sich anlehnend an den Ausspruch des heiligen Bernhard: *Gaudia matris habens cum virginitatis honore*, verhandelt ihr Verhältniß zur Menschwerdung und Erlösung, oder die Würde und Bedeutung ihrer Person und ihres Thuns. Der dritte endlich, einen andern Satz Sanct Bernhards: *Per unum virum et mulierem unam omnia restaurantur*, an der Stirne tragend, verbreitet sich über ihr Verhältniß zu und in der Kirche. Es wäre damit die Analogie gegeben zur Grundlegung (Vorbereitung), dann Ausführung und endlich zur Verwirklichung der Erlösung in den Einzelnen oder die Person Mariens in den Vordergrund gestellt, zur Erschaffung, Erlösung und Heiligung. 6)

Die allerfeligste Jungfrau vermittelt also nach Oswald besondere Heilsgüter, die, obwohl aus Christi Erlösungsverdienst ihren letzten Ursprung nehmend, zu ihrer activen Theilnahme am Erlösungswerke in einem specifischen Causalzusammenhange stehen und vor allem ist sie besondere Repräsentantinn ihres Geschlechtes in der Heilsordnung. Er begründet seine Ansicht heiläufig folgendermaßen. 7) Es gibt ein besonderes *divinum beneficium*, einen speciellen Ursegen für das Weib, durch den sie, die an und für sich gegen den Mann zurück-

---

6) A. a. D. S. 1 — 3. — 7) A. a. D. S. 10.



stand, vor der Sünde mit ihm auf gleiche Linie gestellt ward. Derselbe läßt sich aus Gen. 3. 16—19 erweisen. Die daselbst ausgesprochenen Strafen der Sünde sind so geordnet und für beide Geschlechter repartirt, daß über den Mann die beiden gemeinsame Strafe verhängt wird, jene an der auch das Weib participirt, der Mann also in der Vererbung des Sündenelendes die ganze Gattung (genus), Mann und Weib vertritt; das Weib aber ein plus der Strafe leidet, mit der der Mann verschont bleibt, daher das Weib in der Vererbung des Sündenelendes nur ihr Geschlecht (sexus) vertritt. Gemeinsam hat das Weib mit dem Manne die Widerwärtigkeiten des Lebens <sup>8)</sup> und die Sterblichkeit, überdieß aber werden ihr Schmerzen der Schwangerschaft und Geburtswehen angekündigt, das ist ihr Theil. Im Urstande, und falls sie in der Prüfung bestanden, würde überhaupt (unter vorausgesetztem Geschlechtsverkehr) dieses specifische Weh das Weib nicht belästigt haben, eben so wenig, wie beide, Mann und Weib ge-

---

<sup>8)</sup> Der Verfasser bemerkt mit Recht, „daß, wenn Jemand, auf unsere christlich-socialen Zustände hinblickend, bei der den Mann betreffenden Strafe, dem Schweiß an der Stirne, womit das Brot erworben werden muß, und den Mühsalen des Lebens, rücksichtlich der gleichen Gemeinschaftlichkeit einiges Bedenken haben wollte, dasselbe alsbald schwinden werde, wenn er an des Weibes Loos vor und außer dem Christenthume denkt, wo das Weib die Mühsale und Arbeiten des Lebens mindestens zu gleichen Theilen trägt.“ Wir möchten hinzufügen, daß eine derartige Emancipation des Weibes auch im Christenthume noch nicht allgemein zum Durchbruche gekommen. Unsere Leser werden sich vielleicht erinnern, mit welcher Entrüstung erst vor Kurzem ein englischer Tourist die Thatsache berührt, daß er in Deutschland Weiber auf dem Felde arbeitend gefunden.



meinsam im Falle der Treue den Tod zu fürchten gehabt hätten. Wider die Behauptung, daß die beregten Schmerzen erst durch die Sünde eingetretene Strafen seyen, werden selber physiologische Gründe, die uns dieselben aus dem Organismus des Weibes und aus dem Gesetze des Zeugungsprocesses auf durchaus natürliche Weise entstehend schildern, nichts vermögen. Es verhält sich damit genau so, wie mit der Sterblichkeit. Die bloße Natur, nicht gehalten und verklärt durch ein höheres Gegengewicht, fordert den Tod, als endlichen Zerfall des Zusammengesetzten. Der Tod ist natürlich vom Standpunkte der *natura pura* und unnatürlich im Sinne der *natura integra*.<sup>9)</sup> Ebenso: die Natur des Weibes und das Gesetz der natürlichen Zeugung fordert die Schmerzen der Schwangerschaft u. s. w. Diese Schmerzen sind aber unnatürlich im Sinne der *natura integra*. Sind nun die Schmerzen für das Weib, wie der Tod für beide Geschlechter, nach den bestimmtesten Lehren der heiligen Schrift erst Folgen der Sünde, so ergibt sich, daß, wie die Unsterblichkeit (*das posse non*

---

<sup>9)</sup> Der heilige Thomas erklärt sehr schön in der *Summa Imae Quæst. 97. Art. 1.* die Immortalität des Urmenschen folgendermassen: *Fuisset homo in statu innocentiae incorruptibilis et immortalis ex parte causae efficientis. Non enim corpus ejus erat indissolubile per aliquem immortalitatis vigorem, in eo existentem, sed inerat animae vis quaedam supernaturaliter divinitus data, per quam poterat corpus ab omni corruptione praeservare, quamdiu ipsa Deo subjecta mansisset. Quod rationabiliter factum est. Quia enim anima rationalis excedit proportionem corporalis materiae, conveniens fuit, ut in principio ei virtus daretur, per quam corpus praeservare posset supra naturam corporalis materiae. Non autem erat vis illa, praeservandi corpus a corruptione, animae humanae naturalis, sed per donum gratiae.*



mori) beider Urältern im Paradiese an ein höheres divinum beneficium, wie der Katechismus Romanus sagt, geknüpft werden muß, ebenso auch die Abwesenheit jener specifisch-weiblichen Leiden gleichermassen nur durch eine über die niedere Natur hinausgehende Gnade und Wohlthat verursacht gedacht werden kann. Wir gewinnen sohin nothwendig für den Urstand ein Specificum weiblichen Segens, an dem Adam nicht participiren kann, weil er desselben eben so wenig fähig, als bedürftig ist. Man darf nur dieß Specificum nicht bloß in der Abwesenheit des beregten Geschlechtsleidens fixiren wollen. Der Verfasser der dogmatischen Mariologie läßt dieses Moment nur deshalb schärfer hervortreten, weil des Weibes Minderstellung gegen den Mann außerlich sichtbar genug auf ihrer sexuellen Schwäche basiert, und somit die Nothwendigkeit eines speciellen Ursegens für das Weib am klarsten zur Anschauung gebracht werden konnte.

Unser Wunsch wäre dahin gegangen, daß dem Hrn. Autor, um die Deutlichkeit und hiemit die Brauchbarkeit seines Buches zu erhöhen, eine klarere und reichhaltigere Auseinandersetzung des Urstandes der ersten Ältern beliebt hätte. Wir wollen sie an der Hand eines unsrer symbolischen Bücher, auf welches auch der Hr. Verfasser entfernt hindeutet, in Kürze versuchen. Der Katechismus Romanus sagt: *Postremo ex limo terræ hominem sic corpore affectum et constitutum effinxit, ut non quidem naturae ipsius vi sed divino beneficio immortalis esset et impassibilis. Quod autem ad animam pertinet, cum ad imaginem et similitudinem suam formavit, liberumque ei arbitrium tribuit; omnes praeterea motus animi atque appetitiones ita in eo temperavit, ut rationis imperio nunquam non parerent. Tum originalis justitiae admirabile donum addidit*



ac deinde ceteris animantibus præesse voluit.<sup>10)</sup> Damit ist für den Urmenschen die Scheidung zwischen dem status purae naturae, status naturae integrae und status naturae elevatae adoptirt.<sup>11)</sup> Der status naturae purae, homo in puris naturalibus ist der nur gedachte Zustand der bloßen, von der Gnade nicht getragenen, Creatürlichkeit, des creatürlichen An=sich. In ihm denkt man sich den Menschen mit Allem dem, aber auch nur mit dem ausgestattet, was dazu gehört, daß er ein Mensch, ein vernünftig sinnliches Wesen sey. Er hat in diesem Zustande Alles das, aber auch nur das, was zur menschlichen Natur gehörig ist, Alles das aber nicht, was, ohne das der Mensch aufhört, Mensch zu seyn, auch fehlen kann, hiemit nicht die natura elevata, die durch übernatürliche Gnadenwirkung entstandene Erhöhung — das admirabile donum originalis iustitiae des Katechismus, nicht den status naturae inte-

---

<sup>10)</sup> P. I. c. II. Quæst. 18. Cfr. Peronne. Prælect. theol. Vol. III. p. 146—166. Edit. Lovan. S. Thom. Aq. Summa 1ma 1mæ Qu. 95. Art. 1. Münchner theol. Archiv. Zweit. Jahrg. S. 100—103.

<sup>11)</sup> Wir verdanken diese wichtige Distinction den Scholastikern. Obwohl sich der Urmensch nie wirklich im status purae naturae befunden, darf diese scharfe Scheidung doch nicht als bloßes Gedankenspiel betrachtet werden. Hätten die Reformatoren so richtig zwischen dem, was dem Menschen als Bestandtheil seiner Natur gegeben ist, und dem, was er durch den Gnadeneinfluß hat, distinguirt, hätten sie nicht den ganzen Zustand des Urmenschen der Natur desselben zugeschrieben, so wären sie nicht dahin gekommen, anzunehmen, daß, nachdem die Heiligkeit und Gerechtigkeit sammt der *rectitudo motuum* verloren gegangen, eine totale Corruption und Alternation der menschlichen Natur eingetreten, so daß für die Erlösung kein Anknüpfungspunkt mehr vorhanden ist und gleichsam eine neue Schöpfung — eine *secunda creatio* — erforderlich würde.



grae, die ebenfalls durch Gottes Gnade gegebene Unterordnung der niedern Kräfte unter die Herrschaft der Vernunft — omnes praeterea motus animi et appetitiones ita in eo temperavit, ut rationis imperio nunquam non parerent. Dem Leibe nach fallen die Unsterblichkeit und die Leidensunfähigkeit (*immortalis et impassibilis*) weg. Der Mensch kann leidendsfähig und sterblich seyn, es können zuweilen die untern Kräfte der Vernunft nicht gehorchen, er kann sich in der nackten, guadenentblößten Endlichkeit befinden, ohne daß er aufhört Mensch zu seyn. Der Zustand der naturae purae, des creatürlichen An-sich, war jedoch für die ersten Eltern nie vorhanden. Sie besaßen im Augenblicke der Erschaffung die naturam integram, es kam also zu der natura pura die rectitudo motuum hinzu, daß nämlich die untergeordneten Kräfte dem Befehle der Vernunft immer (*nunquam non*) gehorchen. Zur natura integra fügte Gottes Gnade die naturam elevatam, das übernatürliche Geschenk der Heiligkeit und Gerechtigkeit hinzu. Adam und Eva haben sich daher nur allein und wirklich im Stande der natura integra et elevata, nie aber im Stande der natura pura befunden. Der Zustand der natura pura ist nur eine Möglichkeit. <sup>12)</sup> Es

---

<sup>12)</sup> Die Kirche vertheidigt diese Möglichkeit Pius V. verdamnte deßhalb anno 1564 in der Bulle: „Ex omnibus afflictionibus“ die Sätze 22. 27. 55. 78. 79. des Mich. Bajus:

„Die Erhöhung und Erhebung der menschlichen Natur zur Gemeinschaft mit der göttlichen Natur gehörte nothwendig zur Vollkommenheit ihres ersten Zustandes und ist daher natürlich, nicht übernatürlich, zu nennen. — Die erste Unversehrtheit der Schöpfung war keine freigeschenkte (*indebita*) Erhebung der menschlichen Natur, sondern ihr natürlicher Zustand. — Gott hätte den Menschen von Anbeginn nicht so erschaffen können, wie er jetzt ist. — Die Unsterblichkeit des ersten Menschen war keine Wohlthat, sondern ein natürlicher Zustand. — Es ist



ist jedoch diese Distinction von der größten Wichtigkeit, weil a) offenbar, wie Oswald ganz richtig bemerkt: „der Zustand des gefallen Menschen, wie er im Wesentlichen sich auf seine Nachkommen vererbte und vererbt, sicher kein anderer war, als der, durch den Verlust der (in Kraft der Gnade) bewirkten Integrität und Elevation des ganzen Wesens, gesetzte Zustand der nackten, Gottentfremdeten, Gnadenentblößten, daher nicht nur aller höhern Lebensgemeinschaft mit Gott unfähigen, sondern auch in sich dürftigen und brechlichen, weil unvollendeten Creatürlichkeit, kein anderer als der *status purorum naturalium* ohne wesentliche Corruption der Natur an sich“ <sup>13)</sup>, weil b) nur durch Annahme dieser

eine falsche Meinung der Doctoren, Gott habe den ersten Menschen schaffen und bilden können, ohne ihm die natürliche Gerechtigkeit zu verleihen.“ — „Die von Gott geschaffene, menschliche Natur“ sagt Staudenmaier, „hatte als solche nichts Verdienstliches; das ewige Leben ging folglich auch aus dem reinen Naturzustande nicht hervor, sondern aus der Gnadengabe, d. i. aus der verliehenen Heiligkeit und Gerechtigkeit.“ Christl. Dogmatik. 3. Bd. 2. Abtheil. S. 805. Der h. Liguori „Triumph der heil. Kirche“, 2. Thl. S. 298, hat die nämliche Ansicht von der Möglichkeit des *status naturae purae* vertheidigt. Er beruft sich auf St. Thomas q. 4. de Mul. art. 1, welcher schreibt: „*Carentia divinae visionis competeret ei, qui in solis naturalibus esset, etiam absque peccato*,“ und wiederum: *Illa subjectio inferiorum virium ad rationem non erat naturalis.* I. p. qu. 95. art. 1. Eine noch schlagendere Stelle aus Thomas bringt Peronne I. c. p. 172.: *Possibile fuit Deo, ut hominem faceret in puris naturalibus.*

13) Oswald vertritt hier jene Auffassung der Ursünde, nach welcher sie „für die Urältern den Verlust und für alle ihre auf natürlichem Wege von ihnen abstammenden Nachkommen den Nichtbesitz der den ersteren verliehenen, den letzteren aber hypothetisch zugeordneten, Gnade des Urstandes bewirkte“ also sowohl der *gratia integrans*, als der *gratia elevans naturam*. Rosmini und mit ihm Haneberg scheinen diese An-



Scheidung ein richtiger Begriff von den Wirkungen der Ursünde und c) ein klarer Beweis für den specifischen Ursagen des Weibes gewonnen wird.

sicht, mit der ein fictiver Eusebio Christiano dem Ersteren entgegengetreten, eines leichtern Nationalismus zu zeihen. Sie glauben, wenn man im gefallenen Menschen nur eine Reduction auf den Stand der natura pura annimmt, wäre das Wesen der Erbsünde in eine bloße Negation gesetzt. Vgl. Münchener theol. Archiv. II. Jahrg. S. 291—305. Unseres Erachtens liegt diesem schroffen Urtheile ein Mißverständniß, eine Verwechslung der Wirkungen mit den Wesen der Erbsünde zu Grunde. Der Zustand des gefallenen Menschen ist kein anderer, als der des homo in puris naturalibus, nur fällt noch das Moment der Schuld hinzu; es dürfte daher sicherer anstatt Nichtbefig: Beraubung, anstatt carentia—privatio gesagt werden. Peronne l. c. p. 220 schreibt: Tum elevatio primi hominis ad statum supernaturalem per gratiam sanctificantem, tum integritas naturae non fuerunt humanae naturae debita, sed dona fuerunt gratuita, homini a divina largitate concessa, ita ut Deus potuerit absolute sine illis hominem condere. Igitur homo per peccatum non amisit nisi ea, quae superaddita a Dei liberalitate illius naturae fuerant. Seu, quod idem est, homo per peccatum ad eum se redegit statum, in quo absolute creatus fuisset, si Deus cetera dona minime addidisset, tum pro hac, tum pro altera vita. Quod si status ille, qui in alia hypothese fuisset conditio purae naturae, nunc habet rationem naturae peccatricis, lapsae ac depravatae, ideo est, quia a peccato personali Adae seu primi parentis inducitur est. Hinc in iis, qui nascuntur ex Adam, defectus gratiae habet rationem privationis rei debitaе seu peccati, defectus vero integritatis habet rationem poenae seu effectus peccati. Weil uns die Streiffrage an und für sich wichtig erscheint, und besonders, weil auf einer richtigen Begründung und Entscheidung derselben die ganze Argumentation Oswalbs, über dessen Buch wir referiren, beruht, wollen wir noch jenes classische Gleichniß aus dem Commentare Card. Cajetans über die Summe des h. Thomas in 1. 2. qu. 103. art. 2, welches auch Peronne anführt, anher verzeichnen: Quae (differentia), ut unico verbo dicatur, tanta est, quanta est inter personam nudam ab initio et personam exspoliata. . . . Sicut enim persona nuda et persona exspoliata non distinguuntur in hoc, quod una sit magis aut minus nuda, ita natura in puris naturalibus et natura exspoliata gratia et iustitia originali non differunt per hoc, quod altera earum erit magis aut minus in naturalibus destituta. . . . Sed quantum ad rationes rerum magna differentia est, quia sicut in persona nuda nuditas negationis rationem habet, in exspoliata vero habet rationem privationis vestis debitaе conservari. . . . ita defectus animae et corporis naturae in puris naturalibus nec culpaе, nec poenae, nec vulnere etc. rationem habent, sed naturalium conditionum; in natura autem lapsa habent rationem corruptionum, vulnere, poenae et culpaе in parte susceptiva illius. Wenn Rosmini gegen Eusebio Christiano, der auf dasselbe Gleichniß hin-



Wenn nun, begründet Oswald, und wir sind jetzt im Stande, seiner Argumentation mit klarerer Einsicht zu folgen, wenn nun beide Geschlechter, Mann und Weib nach der Sünde und vor der Erlösung, materiell genommen, d. h. abgesehen von dem Verderben durch die zufälligen, persönlichen Sünden, sich im Zustande des creatürlichen Un=sich befinden, warum steht denn in diesem gefallenem Zustande das Weib in physischer, wie in geistiger, in intellectueller wie in ethischer Rücksicht gegen den Mann namhaft zurück? Weil sie in dem freilich nur gedachten aber doch möglichen Stande der Natur, im status purae naturae, nach dem creatürlichen Un=sich, also der Natur in ihrer nackten Blöße betrachtet, dem Manne um einen merklichen Grad nachsteht. Schon daß ihre Schöpfung eine secundäre, daß sie erst vom Manne genommen worden, deutet darauf hin. Sie ist relativ zum Manne, bloß auf die Schöpfung gesehen, offenbar um eine Stufe niedriger zu stellen, sie bildet den *sexus sequior*.

Doch darf eine solche Zurücksetzung nicht als für den Urstand, dem status naturae integrae et elevatae, zu Recht bestehend angenommen werden; denn derselbe war nicht nur ein Stand der Unschuld, sondern auch der positiven Heiligkeit und Gerechtigkeit, und wir finden auch, daß Adam Eva vor der Sünde durchaus als ebenbürtige Genossinn behandelt. Die Unterordnung des Weibes unter den Mann wird ferner von der Schrift

---

deutet, bemerkt: „die beraubte Person sey eher zu bemitleiden, als zu bestrafen, wie dann die Erbsünde eine Strafe nach sich ziehe?“ so hat er vergessen, daß die Beraubung ein Kleid betrifft, welches Cajetan als *«conseruari debitam»* bezeichnet. Auch Bellarmin de gratia primi hominis l. 1. c. 5. §. 12. sagt dasselbe; Quare non magis differt status hominis post lapsum Adae a statu ejusdem in puris naturalibus, quam distet spoliatus a nudo, neque deterior est humana natura, si culpam originalem detrahas.



geradezu und ausdrücklich als Folge ihrer Sünde angegeben. Hie und da auftauchende gegentheilige Meinungen finden ihren Ursprung darin, daß man das nunmehrige Verhältniß unbefugter Weise in das ursprüngliche hineingetragen.

Was folgt hieraus? Daß die Gnade des Urstandes dem Weibe im höheren Maße zu Theil geworden, als dem Manne, daß ihr außer der natürlichen und übernatürlichen Ausstattung, die ihr gemeinsam mit dem Manne ward, noch ein besonderes *divinum beneficium* im Urstande zugefallen, wodurch ihr Abstand von dem Manne ausgeglichen und ihr an sich niederes Wesen auf dasselbe Niveau mit dem des Mannes emporgehoben wurde — oder ein specifischer Weibessegens des Urstandes.

Warum aber ging für Eva durch den Fall nicht bloß die *natura integra et elevata* sondern auch der specifische Weibessegens verloren? Weil, meint unser Autor, das Maß der Schuld beider Ureltern bei der Abfallsünde keineswegs gleich gewesen, vielmehr die Sünde des Weibes merklich schwerer gewogen. Das Weib war es, die zuerst gesündigt, der Mann ist nur nachgefolgt. Das Weib ist von der Schlange oder vielmehr von dem, der dieselbe bewohnte und werkzeuglich mißbrauchte, dem Teufel, versucht und verführt, der Mann aber vom Weibe, für den letzteren war daher die Versuchung größer und die Schuld consequent geringer. <sup>14)</sup> Das Weib ist

---

14) Eva, bemerkt der Herr Verfasser, wird die Motive und Sophismen der Schlange ihrem Manne schon wiederholt haben. Sofern war die äußere Versuchung für Beide gleich. Allein nun legte Eva ihre eigene Versuchung, und, wie wahrscheinlich — die Macht ihrer bereits sündhaft gewordenen persönlichen Reize und Lockungen als Uebergewicht in die Waagschale. Es ist dieß offenbar eine Verstärkung der Versuchung, und zwar von einer Seite her, welche jedenfalls eine mildere Beurtheilung in Anspruch nimmt, der sinnlichen nämlich.



Verführte zugleich und Verführerin, Adam ist nur Verführter. Der Apostel endlich schreibt 1 Tim. 2. 14. Adam non est seductus, mulier autem seducta in praevaricatione fuit, und motivirt hiedurch die gebührende Unterordnung des Weibes unter den Mann. Der natürliche Sinn der paulinischen Worte bleibt immerhin: „Eva ist verführt, Adam aber nicht.“ Wie ist das der Genessis gegenüber zu verstehen? In dem Verführtwerden liegt immer eine Art von Ueberzeugt werden. Eva hat sich, will der Apostel sagen, durch ihre Schuld sogar überzeugen lassen; sie hat sich dem Versucher mit Herz und Kopf so vollends ergeben, daß derselbe auch ihren Geist, ihren Verstand beherrschte und verdrückte, und sie nun alle jene Acte des Mißtrauens, Unglaubens u. s. w. sogar mit verschuldetem Verlust ihrer Einsicht setzte. Nicht so Adam. Adam hat sich nicht überzeugen, sondern nur hereden lassen — vom Weibe! Und wenn er sich zuletzt auch zur That entschloß, so geschah es mehr oder doch zugleich auch aus Schwäche und Fügsamkeit, d. h. aus ungeordneter Liebe zum Weibe, als daß er seine bessere Einsicht völlig preisgegeben hätte. Eva hat also nicht nur die Liebe, sondern mit der Liebe auch den Glauben verloren, was nicht im gleichem Maße von Adam gesagt werden kann. Er erhielt sich wenigstens einen Rest besserer Einsicht; und wenn er nun dennoch, wie seine Gattinn, die verhängnißvolle That vollzog, so war es zugleich mit Schwäche des Herzens, falsche Sympathie für das Weib. Adam ist daher nicht in demselben Sinne verführt worden, wie Eva und auch darum ist das Maß seiner Schuld geringer. 15) Das Gericht, so Gott über die Schuldigen hält

---

15) Die Frage, welche Schuld schwerer wiege, die Adams oder Evens, hat, wie wir aus Oswalbs Argumentation weiter vernehmen werden,



und die Verhängung der entsprechenden Strafe, bestätigen vollkommen die Disparität der Schuld. Gott läßt in einem gewissen, partiellen Sinne die Entschuldigung der ersten Eltern gelten, er anerkennt hiemit, daß die Schuld des Weibes zum Theil auf den Mann zurückfalle. Es trifft das Weib zuerst von beiden die Strafsentenz, was, da der Mann zuerst zur Verantwortung ge-

wichtige practische Seiten. Deswegen haben sie die alten Scholastiker, die der Sache auf den Grund zu sehen gewohnt waren und sich keineswegs so oft, wie man allgemein zu räsonniren pflegt, mit unnöthigen Spitzfindigkeiten und leeren Grübeleien die Köpfe zerbrochen, vielfach besprochen. Allein sowohl der Text des h. Apostels Paulus, den Osvald anführt, als die Frage selber fanden die verschiedenartigste Deutung und Beantwortung. Was den Text anbetrifft, finden wir in den Commentarien des Gtius, Edit. Mogunt. 1843, p. 138, sechs verschiedene Erläuterungen. Gtius selbst entschied sich für folgende: Adam ward nicht von der Schlange unmittelbar betrogen, sondern mittelbar durch das Weib. An diese hatte sich der Teufel gemacht, weil er wußte, daß sie dem schwächern Geschlechte angehörig, einen mindern Verstand und eine mindere Urtheilskraft besäße und deshalb für seine Lockungen empfänglicher wäre. Wir sehen, daß auch Gtius den Zustand des gesunkenen Weibes unbefugter Weise in das ursprüngliche Verhältniß hineinträgt. Allein schon der Censor der ersten Ausgabe seiner Werke (im Jahre 1614) setzt ihm eine andere Erklärung entgegen, die für unsere und Osvalds Ansicht spricht. *Evam fuisse deceptam eo usque, schreibt er, ut crederet se non peccaturam, si ederet (verlor also den Glauben): Adamum vero hunc errorem non habuisse, credidisse tamen peccatum facile illi condonandum. Ita vero credidisse, eo quod divinae severitatis nullam experientiam haberet. Sed neque hac falsa persuasionem deceptus fuit Adam, Deum ex invidia illud interdictum posuisse, quam persuasionem ex verbis diaboli hausisse Evam, superbia vitiatam.* Er stützt sich hiebei auf Augustinus und Thomas Aquinas. Letzterer entscheidet über die Frage selber in der Summa secunda secundae quaest. 163 art. 4. wie folgt: *Gravius peccavit mulier triplici ratione. Primo quidem, quia major elatio fuit mulieris quam viri. Mulier enim credidit verum esse, quod serpens suasit, seu, quod Deus prohibuerit ligni esum, ne ad ejus similitudinem pervenirent. Et ita dum per esum ligni vetiti Dei similitudinem consequi voluit, superbia ejus ad hoc se erexit, quod contra Dei voluntatem aliquid voluit obtinere. Sed vir non credidit; hoc esse verum. — Secundo, quia mulier non solum ipsa peccavit, sed etiam viro peccatum suggessit: unde peccavit et in Deum et in proximum. Tertio in hoc quoque peccatum viri diminutum est, quod in peccatum consensit amabili quadam benevolentia, qua plerumque fit, ut offendatur Deus, ne homo ex amico fiat inimicus, quod eum facere non debuisse divinae sententiae exitus probavit.* Auch Beith ist derselben Ansicht: *Mater dolorosa* S. 113.



zogen war, nicht ohne Bedeutung seyn kann, und auch das Maß ihrer Strafe ist objectiv weit größer, als das des Mannes. Wenn ferner das Verderben der Ursünde gerade durch die physische Fortpflanzung sich ausbreitet, und wenn daher gerade der Generationsact durch ihr Gift verpestet ist, so ist ja aus der Genesis sowohl als aus dem Thatbestande ersichtlich, daß eben das Weib dabei am meisten gelitten, Schmerzen der Schwangerschaft und Geburtswehen — eben der Schmerzensantheil bei der Generation — ist des Weibes Antheil und nicht des Mannes.

Eva hat einmal gesündigt, wie Adam, und darum büßte sie für sich und in Gemeinschaft mit ihrem Manne gedacht, für alle ihre Nachkommen männlichen sowohl als weiblichen Geschlechtes, die beiden Geschlechtern gemeinsamen urständischen Privilegien ein. Eva hat aber zugleich schwerer gesündigt als Adam: durch das Uebermaß ihrer Sünde relative zum Manne büßte sie für sich und jene, welche sie in sexueller Hinsicht speciell vertritt, d. h. für die Weiber, ihre Töchter, darüber hinaus noch jenen Ursegen ein; dergestalt, daß des gefallenem Weibes Zustand — von der Schuld abgesehen und bloß materiell genommen — hinabgesunken ist unter das Niveau des Mannes bis auf die Linie auch ihres creatürlichen An = sich, d. h. ihrer Natur in deren nackten Blöße; wornach sie nur als zurückstehend gegen den Mann aufgefaßt werden kann.

Die Thatsache, daß das von den Ureltern vererbte Sündentheil in höherem Maße auf dem Weibe ruht, ist anerkannt und uns Allen geläufig. Darum ist auch das Weib in der vorchristlichen Zeit, der Periode der gefallenem Menschheit, durchweg als ein Geschöpf niederer Ordnung angesehen worden und so total um seine Ehre



gekommen. Die Heidenwelt hatte bei all ihrer sonstigen Bildung von Frauenwürde keinen Begriff; das Weib galt als Sclavinn des Mannes und Spielzeug seiner Lust. 16) Wo immer ihre Lage (wie allerdings im Judenthume) etwas besser sich gestaltete, ist dieß der bereits vor Christo mehr oder minder wirksamen Gnade der Erlösung, von der ja einzelne Schimmer bereits auf die Vorwelt zurückstrahlten, in Rechnung zu bringen. 17)

Haben wir nun, argumentirt Oswald weiter, einen besondern Ursagen und einen speciellen Sündenfluch, so werden wir, da die Erlösung bestimmt war, Alles wieder einzubringen, was die Menschheit durch den Abfall von Gott verloren, auch eine besondere Erlösungs-

---

16) „Besser und vorzüglicher ein einziger Mann, als viele Tausende der Frauen,“ sagt Euripides, und der Philosoph Secundus antwortet auf die Frage Kaiser Adrians, was das Weib sey? „Ein nothwendiges Uebel.“ Beinahe alle Mythologien wälzen auf das Weib den Ursprung des Uebels. „Im ganzen heidnischen Alterthume finden wir deshalb,“ schreibt Veith l. c. S. 116, „bis auf gewisse Ausnahmen in Folge eigenthümlicher Gefügung die Frauen größtentheils in einer unwürdigen Stellung, die mehr oder minder an Sklaverei grenzt, der persönlichen Rechte beraubt, in sittlich geistiger Verkommenheit, und entweder durch ein äppig geistloses Leben verdummt, oder von harter Sklavenarbeit niedergedrückt. Bei den Völkern, die noch im Zustande der Verwilderung befangen oder in der Cultur nur wenig vorgeschritten sind, werden sie wie Lastthiere behandelt, die allein jede schwere Arbeit verrichten müssen, während die Männer, in der Hängematte sich wiegend, träge und theilnahmslos ihnen zuschauen.“ Wer sich über das fürchterliche Loos des Weibes außerhalb dem Christenthume eines Näheren unterrichten will, der nehme Gaume's „Geschichte der häuslichen Gesellschaft“ zur Hand.

17) Oswald will durch die levitischen Reinigungsgeetze, Levit. 22. 2. ff., begründen, daß im Judenthume auch die Ansicht geherrscht, es ruhe auf dem Weibe ein Doppelfluch. Die levitischen Reinigungen hängen offenbar mit der Ursünde und deren Vererbung zusammen, nun wird aber bei der Geburt einer Tochter jedesmal die doppelte Zeitdauer angesetzt als bei der Geburt eines Sohnes, was für die Meinung spricht, es dringe bei der Empfängniß und Geburt einer weiblichen Proles das Wesen der Erbsünde tiefer ein, als bei einer männlichen. Auch Haneberg ist der Ansicht, daß die Reinigungsgeetze die Erbsünde bekennen, ohne sich über den speciellen Fall eines Näheren einzulassen. Gesch. der bibl. Offenb. S. 104.



gnade für das Weib erwarten. Diese aber knüpft sich an Mariens Namen. Die beiden Polhöhen unserer Gattung sind Adam und Christus; aber in Unterordnung unter ihnen erscheinen maßgebend und bestimmend die beiden Stamm=Mütter der Menschheit in der höheren sowie in der niederen Ordnung. Maria ist geistige Stamm=Mutter der Menschheit und wie Eva besondere Vertreterinn ihres Geschlechtes, aber in der höhern Gnadenordnung, sie hat daher den besondern, von Eva, deren Gegenstück sie ist, sich forterbenden Fluch vom weiblichen Namen hinweggenommen, und so durch den thätigen Antheil, den sie am objectiven Erlösungswerke genommen, in der religiösen Geschichte der Menschheit eine Stellung errungen, auf welcher sie einen reellen Beitrag zur Restitution der Gesamtmenschheit in der Wiedererhebung ihres Geschlechtes geleistet. Mit Maria datirt daher auch in der Ordnung der menschlichen Gesellschaft des Weibes Erhebung, in ihr ist dasselbe völlig zur urständischen Ebenbürtigkeit repristinirt, nach vollbrachter Erlösung steht es im Christenthume wieder völlig in sittlich=religiöser Beziehung dem Manne gleich, d. h. der Idee nach, denn in der Wirklichkeit modificirt sich dieses Verhältniß. So wie die Folgen der Sünde überhaupt noch nicht sofort im Christenthume aufgehoben sind, so auch nicht die Folgen des Fluches, der das Weib insbesondere getroffen. Sowie daher unser Leben im Christenthume im Allgemeinen durch zwei Factoren bestimmt wird, Adam und Christus, so bewegt sich darüber hinaus und außerdem das Leben des Weibes in Schwankungen zwischen Eva und Maria; und nach diesen Grundsätzen muß die Stellung des christlichen Weibes beurtheilt werden. Idealiter und objectiv ist ihre Erhebung in Maria vollzogen; darum aber noch



nicht realiter und subjectiv. So wie die Gesamtheit der Menschen, das Weib eingeschlossen, dem Herrn nachzufolgen und nach seinem Bilde sich zu gestalten berufen ist, so kann und soll das christliche Weib es außerdem als seine besondere Aufgabe ansehen, Maria nachzuarten und ihren Typus in sich darzustellen. Thut sie das, so stellt sie die ursprüngliche Frauenwürde allmählig in sich her und ist also im Guten dem Manne völlig gleichberechtigt. Hat sie durch die Sünde mehr eingebüßt, so hat sie auch durch die Erlösung mehr gewonnen, als der Mann, außerdem allgemeinen Segen der Erlösung noch einen besonderen, den sie von Maria überkommt. Falls aber das Weib der sündigen Eva nachartet, so bleibt sie nicht bloß unter den Folgen des allgemeinen Fluches, sondern auch unter denen des speciell auf ihrem Geschlechte lastenden, daher die Stufe nach unten, unter die das Weib herabsinken kann, allerdings tiefer hinabzusetzen ist, als bis wohin der Mann unter gleichen Umständen entartet. Und das ist das schöne, überaus fruchtbare practische Moment, das Oswald aus der Stellung Mariens in der Menschheit im Allgemeinen gezogen.

Wir haben unsern Endzweck größtentheils erreicht, wir haben auf Oswald interessantes Buch aufmerksam gemacht, indem wir eines der Hauptmomente der Stellung der Gottesmutter im Erlösungswerke nach ihm durchgeführt, und können, da wir gesonnen sind, uns über andere, die seligste Jungfrau betreffende Lehrstücke später eines Nähern zu verbreiten, mit wenigen Worten schließen.

Die Gnadenvorzüge Mariens beruhen auf dem Mystorium der Menschwerdung, der Erlösung, diesem Ziele und Wendepunkte der Geschichte, alles Werdens, Seyns und Vergehens, und nur in diesem Lichte wer-



den sie klar erfaßt und verstanden. Umgekehrt mag ohne dem Verständnisse der Würde und des Thuns der seligsten Jungfrau die Erlösung nicht in allen ihren Tiefen, nicht in allen ihren regenerirenden und das Angesicht der Erde umwandelnden Principien — wenigstens nicht in Bezug auf eine Hälfte der Menschheit — völlig begriffen werden. Maria nimmt daher nicht etwa eine bloß gedachte und zufällige, sondern eine reelle und nothwendige Stellung zum Erlösungswerke ein, sie entwickelte eine miterlösende, eine, wenn wir uns dieses Ausdruckes bedienen dürfen, zur Erlösung complementarische Thätigkeit. Schon in altersgrauer Vorzeit wurde daher der sehulichst erwartete Messias stets in der innigsten Verbindung mit der „Jungfrau“ gedacht, und als sie erschien und durch Gottes gnadenreiche Auserwählung, sowie durch ihren freien Gehorsam, an dem Werke der Erlösung den innigsten Antheil genommen, war von nun an ihr Leben in jeder (nicht bloß in ethischer) Beziehung das treue Spiegelbild ihres göttlichen Sohnes. Wie das Leben unsers Herrn zwischen dem Leiden und dem freien Gehorsame, den beiden großen Factoren seiner Erlösungsthätigkeit sich hinbewegte, so wandelte auch Maria, die demüthige Magd des Herrn, die Königin der Martyrer, die nämlichen erhabenen und dornigen Pfade; wie ihr göttlicher Sohn kannte sie keine andere Speise, als den Willen ihres himmlischen Vaters zu thun und gottergeben den Kelch des Schmerzens zu trinken bis auf die letzte Gese. Ob ihres wesentlichen und tiefinnigen Verhältnisses zum Erlösungswerke steht sie auch im Augenblicke seines zeitlichen Vollbringens zwischen Johannes — dem die Tiefen der Gottheit erschauenden, weltüberwindenden Glauben — und Magdalena — den durch die Buße



errungenen Wundern der Gnade und flammenden Gottesliebe — vermittelnd unter dem Kreuze, um aus dem Munde des Vollendenden jenes hohe, geheimnißvolle Vermächtniß zu empfangen, worauf sich das mystische Verhältniß der Kirche zu ihr baut und begründet. Deshalb weilt sie auch von nun an in Mitten der sich bildenden Gemeinden, bis sie, da dieselbe in ihrem inneren Leben erstarkt waren, wahrscheinlich am dritten Tage nach ihrem Verschenden (durch die Kraft Gottes) aufersteht, und in glorreicher Leiblichkeit gegen Himmel fährt, um dort als Himmelskönigin zu den Füßen Gottes zu thronen, und für und für in der Kirche, die in der jungfräulichen Mutter ihr eigenes Bild erschaut und derselben im richtigsten Verständnisse ihres Wesens einen hyperdulischen Cult geweiht, Leben und Gnade vermittelnd zu walten. So hat sich dem Lebendigen, unfehlbaren Geiste der Kirche das klare Bewußtseyn der Würde und Stellung der Gottesmutter unauslöschlich eingeprägt, da derselbe wohl nicht die Mutter ohne dem Sohn, aber auch nicht den Sohn ohne der Mutter, zu denken gewohnt ist, eine Idee, deren Begründung wir mit diesen Blättern anzudeuten versuchten, und die Sanct. Bernardus so schön in den Worten ausgesprochen: „Durch Dich, o Wiederfinderinn der Gnade, haben wir Zutritt zum Sohne, o Lebensgebärerinn, o Mutter des Heils, damit derjenige, welcher durch dich uns gegeben ist, uns auch durch Dich wiederum empfangen!“

---